

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim kardinal Meisner

Predigt zum 20. Jahrestag der Monatswallfahrt in Maria Frieden, Berlin, am 5. Juni 2008

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Unsere 20-jährige Monatswallfahrt – heute müsste es also die 240. sein – hat ihren Ursprung in Fatima und Lourdes. Sie speist sich gleichsam aus zwei Quellen. Als damaliger Bischof von Berlin lernte ich am 13. August 1985 in Maria Roggendorf in Österreich, in der Nähe von Wien, die jeweils am 13. eines jeden Monats stattfindende dortige Wallfahrt kennen. Sie wurde unter der Förderung des späteren Kardinals Hans Hermann Groër von der Legio Mariens Österreich in Maria Roggendorf ins Leben gerufen, und zwar – wie gesagt – immer am 13., d.h. dem Erscheinungstag von Fatima. Man wusste sich der Botschaft von Fatima verpflichtet, in der Maria die Menschen aufruft zu Buße und Gebet, indem man jeder Wallfahrt vier Anliegen zulegte: Die Bitte um Festigung im Glauben, um geistliche Berufe, um Erneuerung der Kirche und um Frieden in der Welt. Von Maria Roggendorf gingen ca. 160 Monatswallfahrten nach ganz Europa aus. Eine davon ist die unsrige in Maria Frieden in Berlin.

Und wie kommt unsere Monatswallfahrt mit Lourdes in Verbindung? – Im Jahre 1987 durfte ich erstmalig in meinem Leben mit einer Gruppe Kranker von Westberlin aus mit dem Flugzeug nach Lourdes pilgern. Als ich eines Abends von der Erscheinungsgrotte nach Hause ging, traf ich einen Berliner Mitpilger, der mich zu einem Gläschen Wein eingeladen hat. Dabei gab er mir das Versprechen: „Wenn Sie mich einmal brauchen, auch wenn es in einer ganz außerordentlichen Angelegenheit ist, bin ich immer zu Diensten“. Als ich dann am nächsten Tag die vielen Pilger aus aller Welt sah, bat ich die Muttergottes, an den hl. Martin zu denken, der mit dem Bettler seinen Mantel geteilt hat. Ich sagte ihr: „Ich bin aus Berlin“. Und namentlich unser damals geteiltes Bistum hatte im Westteil keine marianische Andachtsstätte. Darum sagte ich ihr, dass sie gar nicht den ganzen Mantel mit mir zu teilen brauchte, sondern mir nur ein kleines Stückchen mitgeben sollte, damit wir auch in Westberlin einen solchen Ort finden, an dem uns Maria ganz nahe ist.

Im September desselben Jahres 1987 flog ich von Berlin-Tegel aus nach Köln, um von dort nach Kevelaer abgeholt zu werden, wo ich einen Vortrag bei einem marianischen Kongress zu halten hatte. Auf dem Flughafen in Tegel wartete der damalige Pfarrer von Maria Frieden, Pfarrer Karl Heinz März, auf den bedeutenden Theologen Hans Urs von Balthasar. Ich erzählte ihm dabei, dass ich in Westberlin eine Kirche suchte, wo man mit der Gnade Gottes eine solche Marienwallfahrt etablieren könnte. Darauf sagte er mir ganz spontan: „Das sollte bei uns in Maria Frieden sein! Wir haben bei uns eine größere Gebetsgruppe, und wir überlegen

schon lange Zeit, ob wir nicht ganztägig das Ewige Gebet vor dem Allerheiligsten Altarsakrament einführen könnten“. Das war schon für mich ein großer Lichtblick.

In Kevelaer bekam ich dann einen Anruf eines bedeutenden Kölner Kunsthändlers, der mir mitteilte, dass er mir einmal etwas zur Ansicht vorbeibringen möchte. Und er brachte mir das Gnadenbild von dem berühmten Maler Otto Dix, was wir hier in unserer Mitte verehren. Otto Dix hat das Bild in seiner französischen Kriegsgefangenschaft gemalt und gab ihm den Titel: „Maria hinter dem Stacheldraht“. Rechts und links ist auf jeweils einem Seitenflügel die Befreiung des Petrus und des Paulus von den Ketten dargestellt. Es war ein Thema, das genau nach Westberlin passte und nirgendwo anders hin. Ich hatte ihm aber gleich erzählt, dass wir kein Geld hätten. Dann erinnerte ich mich an den Berliner Mitpilger in Lourdes und trug ihm mein Anliegen vor. Er nahm sofort Kontakte auf, und schließlich wurde dieses bedeutende Gnadenbild vom Berliner Senat aus Lotteriemitteln erworben und der Kirche Maria vom Frieden als Dauerleihgabe übergeben. Das sind die Ursprünge unserer 20-jährigen Monatswallfahrt.

Welche Botschaft können wir heute mit in unser Leben nehmen?

2. Am Anfang der Kirche steht das Sendungswort des Herrn: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Daraufhin erhebt sich die Frage: „Wie hat denn der Vater den Sohn gesandt?“ Die Antwort ist ganz eindeutig: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft!“ Der Vater sandte also den Sohn zunächst zu Maria. Am Anfang der neutestamentlichen Heilsgeschichte steht somit die Tat Gottes, das ist die Sendung des Engels in die Kammer von Nazareth zu Maria, der Jungfrau. Am Anfang des Neuen Testaments steht zugleich aber auch die gottgeschenkte Mitwirkung des Menschen: „Maria sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ und „Sie empfang vom Heiligen Geist“ (vgl. Engel des Herrn).

Wie sendet nun der Sohn seine Jünger? „Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn“ (Joh 5,19), sagt Jesus ausdrücklich. Der Sohn sendet also wie der Vater. Deshalb weist der Sohn vom Kreuz herab den Jünger Johannes an Maria: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27). Wie am Erlösungsmorgen in Nazareth bei der Menschwerdung Gottes der Gottessohn Maria anvertraut wird, so wird auch bei der Kirchenwerdung am Erlösungsabend in Jerusalem die Kirche in der Person des Johannes zunächst an Maria übergeben, allerdings nicht für sie allein, sondern für die Welt. „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5), ist die Botschaft Marias an die Jünger. So verstärkt gleichsam Maria das Wort des Sohnes an seine Apostel.

3. „Siehe, deine Mutter“ (Joh 19,29). Der Sohn übereignet seine Mutter dem Jünger und damit der Kirche. „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,27), aber dann nicht nur der Lieblingsjünger Johannes, sondern die ganze urapostolische Gemeinde von Jerusalem. Die Apostelgeschichte berichtet ausdrücklich. Im Abendmahlssaal zu Jerusalem waren in Erwartung des Pfingstfestes die Apostel mit Maria, der Mutter Jesu, versammelt. Seitdem gehört es zur exakten Beschreibung einer christlichen Gemeinde, dass sie „mit Maria, der Mutter Jesu“ versammelt ist. Die Urgemeinde in Jerusalem ist exemplarisch für alle christlichen Gemeinden in aller Welt zu allen Zeiten. Ohne Maria ist christliches Leben und christliche Gemeinde nicht möglich. Wir würden sonst die Annahme der letzten testamentarischen Gabe Jesu, nämlich Maria, seine Mutter, verweigern. Dann wäre die Kirche nicht mehr die Kirche Jesu Christi, sie wäre nicht mehr katholisch.

Was bringt uns die Mutter Jesu in unser Dasein und Sosein hinein? Die Antwort lautet eindeutig: „Maria bringt uns ihren Sohn“, und zwar nicht irgendeinen blassen, aus den Evangelientexten heraus destillierten so genannten historischen Jesus, sondern den ganzen Jesus Christus in seiner Fülle, mit Gottheit und Menschheit, weil Maria ja die Gottesmutter ist. Und mit Jesus bringt uns Maria die Kirche ins Haus, die ja Christi Leib ist, der fortlebende Christus. Maria ist darum auch gleichzeitig die Mutter der Kirche. Maria bewahrt uns vor einem Auswahlchristus nach unserem Geschmack. Ein Auswahlchristus wäre kein Christus, sondern eine rein menschliche Schöpfung, die ohne Bedeutung für das Heil des Menschen wäre. Damit bewahrt uns Maria zugleich vor einer Auswahlkirche, die keine Kirche ist, sondern höchstens eine autonome Sekte, die ebenfalls ohne jede Bedeutung für das Heil der Welt wäre. Maria bringt uns den ganzen Glauben, den ganzen Christus, die ganze Kirche ins Haus und damit Glanz und Gloria in unser Leben.

Bei meiner Primizfeier vor 46 Jahren sagte ein kleines Mädchen ein schlichtes Gedicht auf, das ich nie vergessen habe:

„Willst du ein Leben dunkel und kalt,
denn werde ein Priester und werde es halb.

Willst du ein Leben voller Licht und Glanz,
dann sei ein Priester und sei es ganz.“

Hier können wir ohne Weiteres den Priester durch den Christen ersetzen, sodass man dann mit Fug und Recht sagen kann:

„Willst du ein Leben dunkel und kalt,
dann werde ein Christ und werde es halb.

Willst du ein Leben voller Licht und Glanz,
dann sei ein Christ und sei es ganz.“

Das Kennwort unter katholischen Christen heißt: „ganz“. Katholizität bedeutet die Ganzheit des Glaubens: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken“ (Mt 24,37). Maria garantiert uns die Katholizität. Katholisch sein heißt: ganz und alles. Maria schützt uns so vor Einseitigkeiten und Sektierertum. Ist das Anwachsen der Sekten nicht eine Folge der Abwesenheit Marias im Volke Gottes? Marienverehrung ist für uns nicht eine Frage des Frömmigkeitsgeschmacks, sondern eine Existenzfrage für die Katholizität unserer Kirche. Von dieser Wurzel her ist der Kirche Leben und Wirken aus der Fülle Gottes möglich, sodass sie nicht als Hungerkünstlerin der Liebe durch die Welt zu gehen braucht, sondern gesegnet mit dem „Pleroma“ Christi, mit der ganzen Fülle Christi.

4. „Siehe, dein Sohn!“ (Joh 19,27). Der Sohn übereignet uns seine Mutter. Wir nehmen nun seinen Platz in ihrem Leben ein. Wir dürfen nun zu ihr, seiner Mutter, unsererseits „Mutter“ sagen. Der Herr erhebt uns gleichsam auf seinen Platz im Leben seiner Mutter, d.h. er hebt uns auf ihren Arm, der ihn als Kind durch Dick und Dünn getragen hat. Christus reicht uns an ihre Hand, die ihn gehalten und ins Leben geführt hat. Er stellt uns unter ihren Schutz, der ihn 33 Jahre auf Erden umgeben hat. Wir treten die Nachfolge des Sohnes im Lebenskreis seiner Mutter Maria an. Nachahmung und Nachfolge Christi heißt in diesem Zusammenhang: Sich dorthin zu begeben, wo der intime Austausch des Vertrauens stattfindet, dorthin, wo alles im Leben seinen Anfang nimmt: in die lebendige Einheit von Menschensohn und Gottesmutter. Hier werden wir in das Urvertrauen Gottes zum Menschen und in das Urvertrauen des Menschen zu Gott eingeführt. Der Geist Christi treibt uns im Innersten an: „Abba, (lieber) Vater“ (Röm 8,15) zu sagen.

Kindsein heißt „Vater“ sagen, Kind sein heißt aber auch „Mutter“ sagen. Wenn man Letzteres wegnimmt, nimmt man gerade das menschliche Kindsein Jesu weg. Übrig bleibt dann nur noch die Gottessohnschaft. Dabei soll uns doch gerade durch das menschliche Kind Jesu seine Gottessohnschaft erschlossen und nahegebracht werden. Wenn wir also im Herzen lernen, zu Maria „Mutter“ zu sagen wie Jesus es getan hat, dann erfahren wir tiefer, dass auch wir aus Gott geboren sind, denn Maria führt uns nirgendwo anders hin als zum Vater, in das beseligende Leben des dreifaltigen Gottes. An der Seite Mariens ist diese innergöttliche beseligende Liebe unser Lebenselixier, in dem wir leben, uns bewegen und sind (vgl. Apg 17,28).

Bei der Mutter des Herrn üben wir uns ein in dieses innertrinitarische Zwiegespräch, in den Lebensstil Gottes, in den täglichen Umgang mit Gott. Wenn wir uns – wie das Jesuskind – bei Maria bergen, bergen wir uns letztlich in ihr bei Gott. Mütter sind die verlängerten Arme Gottes und das verlängerte Herz Gottes, das gilt besonders für die Gottesmutter. Das Jesuskind in den Armen Mariens, etwa bei der Flucht nach Ägypten, war letztlich in den Armen des himmlischen Vaters geborgen. Zu Maria hegen wir noch Vertrauen, wenn unser ängstliches Menschenherz unter der Last des eigenen Versagens nicht mehr weiter weiß. Unsere himmlische Mutter ruft uns aus unserer Fremde nach Hause. Bei ihr sind wir daheim. Wenn wir bei ihr sind, werden wir an ihrem Herzen in die Lebensform des Jüngers Jesu gewandelt. Wir lernen die Sprache Gottes verstehen, und unsere kleinen, zaghaften Schritte wachsen in ihrer schützenden Nähe und unter ihrer führenden Hand

in die Gangart Jesu, in den Lebensstil Christi hinein, sodass wir das Kreuz im Leben nicht nur tragen, sondern vielleicht auch lieben lernen.

Aber die Gottesmutter hält uns nicht fest im Bann der Intimität und Vertrautheit mit uns. Wer zu ihr gefunden hat, kehrt mit einem Auftrag zurück, sagt mutig „Ja“ zu allem, was Gott verfügt und ist bereit für jede Weisung, wie Maria selbst es gewesen ist: „Ich bin die Magd des Herrn“ (Lk 1,38) – „Ich bin ein Knecht Gottes“. Ein solcher Mensch hat die Gewissheit, dass die Gottesmutter die Sorge über uns hat, welche Wege Gott uns auch immer führen wird. Das ist die leichteste und wirksamste Methode der Nachfolge Christi, die der Sohn uns selbst gelehrt hat, indem wir zunächst Christi Wege im Lebenskreis Mariens gehen. Das macht den Menschen wirklich glücklich und lässt ihn – trotz aller Bedrängnisse – schon etwas von der Seligkeit des himmlischen Jerusalems verkosten. Denn Maria ist ja auch die Königin von Gottes Gnaden. Und in ihrer Nähe werden wir wirklich zu Königskindern, wie der Apostel Petrus schreibt: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft“ (1 Petr 2,9).

„Siehe, deine Mutter“ – „Siehe, dein Sohn“, mit diesen Worten seines Testamentes am Kreuz hat uns der Sohn in der Stunde der Erlösung seine Mutter übereignet. Nach dem gleichen letzten Willen hat uns die Mutter endgültig und unverbrüchlich angenommen. Dann gilt uns und der ganzen Kirche das Wort Mariens: „Der Mächtige hat Großes an mir getan“ (Lk 1,49). Dieses demütige marianische Selbst- und Siegesbewusstsein tut uns in der Gegenwart und in der Zukunft bitter Not. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln